

Universität Augsburg
Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
Professur für Medienpädagogik
Masterseminar: Konstruktivismus – ein interdisziplinäres Paradigma
WS 2007/08
Dozentin: Prof. Dr. Gabi Reinmann

Blog-Einträge zum Buch „Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens“

Arbeit
zur Erlangung eines qualifizierten Studiennachweises

Verfasser:	Dominik A. Hahn
Adresse:	Kirchgasse 19 86150 Augsburg
Telefon:	0821/8074477
E-Mail:	hahn.dominik@web.de
Studiengang:	Medien und Kommunikation (M.A.)
Semester:	7
Matrikel:	852483

>> INHALT

I. Blog-Kommentare zum ersten Buchteil „Bedingte Freiheit“	S.01
II. Blog-Kommentare zum zweiten Buchteil „Unbedingte Freiheit“	S.09
III. Blog-Kommentare zum dritten Buchteil „Angeeignete Freiheit“	S.15

>> I. Blog-Kommentare zum ersten Buchteil „Bedingte Freiheit“**1. Eintrag**

Hallo zusammen,

zwar gehört meine erste Anmerkung noch zum Prolog, aber ich wollte dafür nicht extra eine neue Kategorie eröffnen.

Meine Beiträge, jetzt und in Zukunft, werde ich stets nach Seitenzahlen und/oder Zeilenangaben gliedern bzw. kurz mit einem Zitat darstellen, worum es ging.

S.15

→ *Mensch braucht „verständliche Welt“, die er erklären kann. „Anders können wir über die Welt (erklärbare Phänomene) nicht denken. (...) Wenn wir die Bedingungen kennen (...), haben wir den Eindruck zu verstehen (...).“*

Ich frage mich, warum das so ist. Warum denkt der Mensch, dass die Welt aus (erklärbaren) Phänomenen besteht? Könnte es daran liegen, dass er sonst hilflos, sprich orientierungslos in dieser Welt herumirren würde und sich so nicht über „seinen“ Platz oder Stellung darin klar werden könnte?

Auch interessant ist, dass der Mensch, sobald er ein Phänomen erklärt, denkt, er habe dieses verstanden. Dabei hat er lediglich für ihn plausible Muster daran angelegt. É voilà: sie passen. Ich glaube, das ist genau das, was wir in der ersten Sitzung (von Glasersfeld) besprochen hatten. Verstehen bedeutet aber nicht Kenntnis über das Phänomen. Kennen wäre demnach ein tatsächliches Durchdringen.

Warum muss der Mensch eigtl. danach streben, alles zu erklären. Wäre hinnehmen nicht deutlich angenehmer? Vorausgesetzt natürlich, dass dies alle so praktizieren...

2. Eintrag

Das sehe ich ähnlich (*Anmerkung: Reaktion auf Kommentar von Christiana*)

Ich denke außerdem, dass er ohne ständiges Hinterfragen letztendlich zu gar keiner eigenen Handlung, und damit zuvor zu gar keinem eigenen Willen gelangt. So wie du gesagt hast: Man wird sonst gleichgültig. Kein "W-Fragen" würden bedeuten, keine Vorstellungen und damit keine Wünsche, kein Wollen, keine Phantasie mehr zu haben.

Irgendwie ein furchtbarer Gedanke. Aber daran sieht man auch, wie gefangen wir sind (weil wir nicht anders können ...), obwohl eigentlich das auch ein Teil der menschlichen Freiheit ist, oder? Paradox ...

3. Eintrag

@ Jan: Noch eine kleine, vielleicht auch vom Thema abweichende Anmerkung zum Begriff des „Jetzt“:

Ich bin mir nicht sicher, ob wir unsere Realität tatsächlich im „Jetzt“ erleben. Ich denke mir oft, dass man das, was man gerade erlebt (und evtl. genießt), nicht greifen, festhalten kann. Also in keiner Weise reflektieren kann und sich damit bewusst werden kann, wie schön (oder auch schlimm) es (im Verhältnis zu anderen Erlebnissen) eigentlich ist. Das macht mich schon immer ganz kirre. Ein gutes Beispiel: Ich nehme mir während des Praktikums immer vor, am Freitag die Heimfahrt ganz bewusst zu genießen, im Sinne von Abschalten und sich bewusst machen, dass man eine Woche „rum“ hat. Und dann hört man Musik, liest etwas, freut sich auf das Wochenende... und dann? Man kann sich zwar sagen, dass das gerade ein schöner Moment ist, aber erst im Rückblick bzw. die Vorausschau darauf, wird einem das Schöne an diesem Moment klar. Man müsste also die Realität in drei zeitlichen Ebenen einteilen:

- die vergangene Realität
- die Jetzt-Realität, die mit jeder Millisekunde wieder vorbei ist
- die Zukunftsrealität.

All diese Ebenen bilden eine Wirklichkeitssicht. Das nur dazu, weil mich es irgendwie tierisch nervt, einen schönen Augenblick nicht aktiv festhalten zu können, außer in meinen Erinnerungen.

4. Eintrag

@ Jan: zum Kommentar #7

Da bin ich bei dir. Die Welt und ihre Zusammenhang zu verstehen (oder zumindest zu denken, man würde sie verstehen) bedeutet auch, sich bewusst zu sein, dass man zu einem gewissen Punkt „fremdbestimmt“ und damit „unfrei“ ist, aber sich dennoch stets bewusst zu sein, dass man die „Wahl“ hat (siehe Raskolnikov). Damit geht automatisch die Frage der Verantwortung bzgl. Des eigenen Handelns einher.

Denn: Argumentiert man mit dem von seinen Gefühlen und den Umweltbedingungen diktierten Handlungsmöglichkeiten, dann kommt auch gleich der Begriff „Schicksal“ ins Spiel, mit dem eben diese Verantwortung des eigenen Handelns wie ein schwarzer Peter weiter geschoben, von sich gewiesen wird („Wenn schon (...) feststünde, was ich tun werde: Was hätte es dann für einen Sinn, darüber nachzudenken, was ich tun will?“ S.19

unten).

Ich denke, hier ist auch klar zwischen einer religiös-ethischen Sichtweise („Schicksal“) und einer psychologischen Sichtweise hinsichtlich des menschlichen Tuns und seiner (eingeschränkten) (Un-)Bedingtheit zu trennen. Beides ist glaube ich nicht vereinbar. Denn ein Schicksal wäre keines mehr, behielte man darin die eigene Freiheit (vgl. S.34 unten/35 oben: „(...) mechanisches System, dessen Bewegungen in fest gefügten, starren Bahnen verlaufen (...).“)

Andererseits: Sind die Idee der Freiheit und die Idee der Verantwortung (S.21) nicht bloße Konstrukte, um uns selbst einen akzeptablen „Lebensrahmen“ zu geben? In dem wir, so denken wir, einigermaßen sinnvoll und nachhaltig handeln können? Wie ist das bei Tieren? Hat ein Tier, auch wenn es das nicht weiß, auch stets die Wahlmöglichkeit? Oder sind Tiere „absolut bedingt“ und deshalb nur Getriebene und haben eine feste Linie auf der Weltkarte?

Dazu auch noch etwas anders (siehe auch Seite 49 oben: „... in jedem Fall zeigen sie mir, dass der Spielraum meines möglichen Wollens und damit meine Freiheit größer ist als angenommen.“):

Manchmal möchte ich diesen Spielraum der möglichen Freiheiten überhaupt nicht wissen und mich lieber als „gesteuertes“ Wesen sehen. Dies kann zwei Gründe haben:

- Ich würde mich ärgern, dass ich nicht einige dieser mit offen stehenden Handlungsmöglichkeiten wahrnehmen kann
- Ich verlöre die Übersicht meines Tuns bzw. seiner Möglichkeiten und täte mir dann in der Entscheidung wieder schwer.

5. Eintrag

S.26: „Doch wenn er einmal die Verunsicherung erfahren hat, wird er wissen wollen, wie sich die Sache denn nun verhält. Man lebt nicht gut mit dem Gefühl, gerade über die wichtigsten Dinge keine Klarheit zu besitzen.“

→ Das geht ja schon im Kleinen los. Wenn man etwas falsch gemacht hat, dann überlegt man ständig warum und wie man zu dieser (falschen) Entscheidung gelangt ist. Man rechtfertigt sich quasi auch immer ein Stück vor sich selbst bzw. man geht „mit sich selbst ins Gericht“ (siehe Richterbeispiel auf derselben Seite). Warum? Ich glaube, der Mensch hat nicht nur den natürlichen Drang zu erklären, sondern auch besser zu werden. Die Frage ist, ob er das für sich selbst macht oder auch mit Blick auf die Gesellschaft ...

6. Eintrag

S.29 unten: „Die Logik ihrer (der Worte, Anmerkung meinerseits) Verwendung ist Ausgangspunkt und Beleg für die Dinge, die wir über eine Idee, zum Beispiel die Idee der Freiheit, sagen.“

Frage zum Verständnis: Damit meint Bieri doch nicht klare Wortdefinitionen, sondern bestimm eine Art hermeneutische bzw. pragmatische Wortverwendung, oder? Also die Tatsache, dass in einem Wort viele

Bedeutungen, oder eben auch Ideen, stecken können. Habe ich das richtig verstanden?

7. Eintrag

S.33 oben: „*Er erlebte sich dann nicht als Urheber seiner Bewegung, der, indem er sie vollzöge, in einer besonderen Nähe zu ihr stünde, und deshalb erführe er sie nicht als ein Tun. Auf diese Weise sind die Ideen der Handlung, der Urheberschaft und des Willens miteinander verknüpft.*“

Hierzu eine kleine Anmerkung mit Blick auf die User gewalthaltiger PC- und Videospiele:

Zwar vollziehen die Spieler beim „virtuellen Töten“ die Handlung (= Betätigen eines Knopfes, der dem Spiel sagt, dass es in der Virtualität einen Schuss aus der Waffe abfeuern soll) bewusst. Sie sind damit also Urheber, denn dahinter steckt auch ein bewusster Wille, den virtuellen Schuss auszuführen, aber dennoch würde ich hier nicht von einer „besonderen inneren Nähe“ des Spielers zu seiner Tat sprechen. Aus dreierlei Gründen:

1. Aufgrund der Virtualität
2. Aufgrund des Alter-Egos/Avatars (ist nicht ich selbst!)
3. Aufgrund der Täterperspektive (Empathie entsteht zumeist aus dem Blickwinkel des Opfers heraus; darum sieht man in Horrorfilmen ja auch meist die Gewalt aus Sicht der Opfer; anders als bei Killerspielen! Vgl. Weiss, Rudolf: *Horror-Gewalt-Video-Konsum bei Jugendlichen. Gefühlsreaktionen – Persönlichkeit – Identifikation Täter/Opfer*. Rodere: 1990. und Hausmanning, Thomas: *Mediale Gewalt*. Fink: 2002)

Bieri kommt darauf auch später selbst noch mal zu sprechen:

S.54: Instrumentelle Entscheidungen

Das Spielen von Killerspielen und die darin getätigten Handlungen sind auch Ergebnis instrumenteller Entscheidungen. Es bleibt keine Zeit sich über Opfer Gedanken zu machen (ist auch nicht erwünscht bzw. gewollt und viabel!), da ein reaktionsschnelles Handeln mit ebenfalls instrumenteller Anwendung von Gewalt im Vordergrund steht.

8. Eintrag

S.42 unten: „*Es sind keine Wünsche, die uns in Bewegung setzten.*“

Also, erst kommt quasi der Wunsch, dann der Will und somit die Urheberschaft und Verantwortung.

Aber vor dem Wunsch müsste doch eigentlich noch der Begriff des „Traums“ gesetzt werden, da dieser noch hypothetischer und weiter von einer realen Handlung entfernt ist. Aber vielleicht hat Bieri das nicht erwähnt, weil bei einem Wunsch, so glaube ich, immer eine gewisse Möglichkeit mit hinein spielt. Beim Traum haben wir es doch aber eher mit einer Idealvorstellung zu tun, nach der man sich (meistens) erfolglos sehnt (Alpträume mal ausgenommen).

Extra: Kommentare in meinem Blog mit Verweis auf den Konstruktivismus-Blog

Die Unmöglichkeit des Augenblickgenießens

Ich habe bereits im Konstruktivismus-Blog ([hier](#)) zu [Peter Bieris](#) Buch „[Das Handwerk der Freiheit](#)“, den einige Kommilitonen und ich als Fortsetzung des Master-Seminars „[Konstruktivismus – ein interdisziplinäres Paradigma](#)“ im WiSe 07/08 an der [Uni Augsburg](#) auf Anregung von [Prof. Gabi Reinmann](#) führen, darauf hingewiesen: Mich nervt die „Unmöglichkeit des Augenblickgenießens“. Es scheint nicht möglich zu sein, das Jetzt in seinem tatsächlichen Augenblick seines Geschehens zu genießen. Man kann sich wohl fühlen, aber den Moment nicht tatsächlich im vollen Bewusstsein wahrnehmen und genießen. Zumindest nicht, wenn man daran denkt. Die Gegenwart ist verschmutzt von Gedanken, Erwartungen und Erlebnissen aus der Vergangenheit und an die Zukunft. Gegenwart existiert somit eigentlich gar nicht. Man müsste sie stattdessen eher durch „vergangene Gegenwart“ und „zukünftige Gegenwart“ ersetzen. Ein Beispiel: Es ist Freitag. Die Woche war lang und hart. Man freut sich auf das Wochenende. Vielleicht auf die Sonne, die man sich auf einer Sitzbank ins Gesicht scheinen lassen möchte. „Sich auf etwas freuen“ ist klar zukunftsgerichtet. Das heißt, das angenehme Gefühl des Genießens kommt beim Denken an das zukünftige Tun. Es kann auch nur entstehen, weil das zurückliegende Handeln anstrengend und entbehrungsreich war. Die letztendliche Gegenwart, die an einem ungenießbar vorbeirauscht, ist quasi ein Produkt aus Vergangenheit und Zukunft. Und mir scheint es unmöglich, sich genau in diesem Moment, wenn man auf der besagten Bank sitzt, dies auch wirklich zu genießen. Man kann sich freuen, dass es schön warm ist und man ein wenig Ruhe hat, aber genauso wie die Zeit fließt (Pantarei), zerfließt auch das Genussgefühl. Das Bewusstsein macht jedem hier einen Strich durch die Rechnung. Ständig „ploppen“ vergangene und zukünftige Erwartungen auf, die das Jetzt verunreinigen. Wünschenswert wäre hier, wenn der Abstand zu uns selbst nicht bestünde. Wir – um mit Bieris Worten zu sprechen – „Getriebene unseres Willens“ wären. Wir lebten im Moment. Das Problem: Wir wären unfrei, Sklaven unseres unstillen und aufbrausenden, nicht zu kontrollierenden Willens. Irgendwie nervt mich das. Vielleicht sollte man nicht daran denken. Aber das ist doch auch keine Lösung ...

9. Eintrag

S.55 unten: Der instrumentelle Wille ist ein Wille, über den man sich keine großen Gedanken macht, sondern der sich ohne Anstrengung einstellt.

Darauf lässt sich doch prima das Thema Killerspiele anwenden. Auch dort habe ich als Spieler eines brutalen Ego-Shooters instrumentelle Entscheidungen, die letztendlich zu einer motorischen Handlung führen, nämlich dem Knopfdrücken, zu treffen. Ich habe keine Zeit, mir über das Opfer Gedanken zu machen (was auch nicht von Seiten des Spiels oder der Producer) erwünscht ist, da ein reaktionsschnelles Handeln gefragt ist. Das gewaltsame Handeln im Spiel ist selbst wiederum eine instrumentelle Handlung. Gewalt wird hier als instrumentelles (Stil)Mittel zur Zielerreichung verwendet.

S.65 Mitte: Thema substantielle Entscheidungen; „Wir entscheiden uns für eine bestimmte Identität.“

Ich frage mich, ob ich bereits tatsächlich solche tief greifenden substantiellen Entscheidungen getroffen habe. Denn ich bin mir selbst noch nicht im Klaren, welchen Weg, wohin ich in meinem Leben gehen will. Sprich, ich dürfte doch noch gar keine substantielle Entscheidung getroffen haben, oder? Wäre die Schlussfolgerung, dass ich deswegen noch keine ausgereifte Identität besitze?

10. Eintrag

S.67 oben: „Doch nicht nur die äußere, sondern auch die innere Zukunft muss ich in der Phantasie vorwegzunehmen versuchen.“

Ich denke, dass gerade das Ausmalen der inneren Zukunft weitaus wichtiger für die eigenen Entscheidungen ist. Denn wenn man mit sich selbst im Reinen ist, und hinter jeder Entscheidung, z.B. aus absoluter Überzeugung, aus Idealismus, felsenfest steht, dann stören Außenfaktoren eigentlich nicht. Vielleicht stören sie, aber man bereut seine Entscheidung nicht. Ich bin mir nicht sicher, ob für solche Art von Entscheidungen nicht eher das Bauchgefühl verantwortlich ist als rationales Denken. Denn das, was tief in einem steckt, das holt man doch nicht mit Vernunft heraus ...

11. Eintrag

S.70 oben: „Es wird, auch wenn ich nicht alles umstoße, in Zukunft Entscheidungen geben, welche die anderen überraschen, weil ich ihnen plötzlich Umriss meiner selbst zeige, die bisher nur im Verborgenen existierten.“

Dazu wären aber zweierlei Dinge nötig:

1. Die Fähigkeit, sich selbst auf eine Art Meta-Ebene zu stellen (vgl. S.71ff) und
2. Die Fähigkeit, sich diese Wünsche einzugestehen.

Es gibt sogar noch einen dritten Punkt: Man muss diese dann auch in die Tat/Wirklichkeit umsetzen!

12. Eintrag

S.85/86 oben: Der Getriebene „Wir möchten in einem bestimmten Zustand geraten. Und auf dem Corso ist es eine Gemütsverfassung, in der wir alles loslassen und zum Spielball von Lichtern, Geräuschen und Gerüchen werden.“

Dem muss ich widersprechen. Wenn ich z.B. ein Eis kaufe, Kaffee trinken gehe, bummeln gehe usw., dann sind das doch auch Handlungen, die auf einen Willen zurückzuführen sind, eben Nichts zu tun. Demzufolge ist Nichtstun ebenso gleichwertig wie das Tun. Von „Spielball“ kann da doch keine Rede sein...

13. Eintrag

S.103 Der Zwanghafte

Bieri spricht hier von einem inneren Zwang, der einen vom Zwanghaften nicht gewünschten oder gut geheißenen Willen in ihm auslöst. Der Zwanghafte selbst kann diesen nicht beeinflussen, was ja bedeutet, dass er auch noch einen anderen Willen, einen schwächeren, hat. Demnach existieren im Zwanghaften doch auch mehrere Realitäten, so wie es Schmidt formuliert hat. Der Zwanghafte kann auch eine Beobachterebene einnehmen, allerdings nur, um sich selbst dann zusehen zu müssen, wie er in der Alltagsebene doch wieder das tut, was sein Zwang ihm befiehlt.

Ich bin zwar kein Therapeut, aber müsste ein solcher dann bei der Behandlung nicht genau diese Beobachterebene mit dem darin innewohnenden Beobachterwillen (= nicht das zu tun, was der Zwang verlangt) im Patienten stärken, so dass er damit den Zwang beeinflussen kann? Es stellt sich außerdem die Frage, ob man einen Zwang überhaupt jemals besiegen kann, sprich „entfernen“ kann oder ob man immer nur einen so starken Einfluss auf ihn ausüben kann, dass er eben am Ende nicht gewinnt!?

14. Eintrag

Zusatz: S.142 „Seine Fremdheit [der Wille] nämlich bedeutet, dass ich ständig darauf warte, dass er verschwindet, um mich wieder ganz bei mir selbst fühlen zu können.“

Ich glaube nicht, dass alle Zwanghaften darauf warten, dass ihr Zwang verschwindet. Ich bin mir sogar ziemlich sicher bzw. ich weiß, dass dem nicht so ist. Solchen Menschen, zumindest soweit ich das weiß, ist es durchaus bewusst, dass der Zwang nur durch eigenes Handeln (zusammen mit fremder Hilfe) „entfernt“ werden kann.

15. Eintrag

S.113 Der Gezwungene: „in Wirklichkeit sind es erst die Wünsche und die Bewertungen des Betroffenen – also etwas im Inneren –, die den Zwang erzeugen. Deshalb können wir das Kalkül eines Erpressers zerschlagen und unsere Freiheit wiedergewinnen, indem wir seine Sichtweise zurückweisen.“

Also das mag theoretisch ja so sein, aber ich halte diese Sichtweise für praktisch nicht gerade hilfreich. Ich kann mir keine Situation vorstellen, in der diese Überlegung hilfreich ist, denn der Erpresser handelt sowieso – die Frage ist nur wie! Zudem mag ich dann im Inneren „frei“ sein, aber nach Außen hin, also dort, wo mein Handeln gefragt ist (und demzufolge auch ein Wille nötig ist und dieser kann trotzdem nur erzwungen sein), bin ich immer noch unfrei und gezwungen.

16. Eintrag

S.133-135 „Und so sitzen Sie jetzt mit ihm am Bistrotisch und erleben [...] den ersten Moment verloren gegangener, verpasster Gegenwart. Sie sind hier, Ihre Gegenwart wäre dort. (...) Die beiden leben eine gemeinsame, geteilte Zeit, wie sie sich zwischen Freien und Gleichberechtigten entwickelt.“

Diese Passage im Buch sollte man sich gerade wenn man in einer Partnerschaft lebt, gut durchlesen. Denn die Beispiele zeigen, dass eine Beziehung nicht zwangsläufig zu einer (erzwungenen) Verschmelzung/Gleichschaltung unter dem Deckmantel der Liebe und Nachsicht/Einsicht/Einlenken führen muss und sollte. Beide sollten ihre individuellen Willen ganz bewusst akzeptieren. Das muss ja nicht bedeuten, dass man keine Kompromisse mehr schließt. Aber das Wissen darüber, dass eben jeder seinen Willen hat, könnte so machen Streit von vornherein verhindern.

17. Eintrag

S.140 Der Mitläufer: „Er schreibt die Gedankenwelt, die Hause oder im Militär oder am Stammtisch in ihn eingesickert ist, bruchlos fort in eine langweilige Zukunft hinein.“

Hier erweckt Bieri meiner Ansicht nach den Eindruck, als ob beim Militär den Soldaten ständig hohle Parolen eingebläut würden, was definitiv nicht der Fall ist. Denn

1. Sind Befehle keine Parolen. Befehle garantieren das Funktionieren des gesamten militärischen Systems, was im Ernstfall auch bedeuten kann, dass dadurch Leben gerettet werden können.
2. Wird man in Lehrgängen und auch schon während des Grundwehrdienstes geschult, nicht blindlings jedem Befehl zu folgen, sondern als mündiger Bürger eines demokratischen Staates zu handeln und durchaus zu hinterfragen. Gerade Soldaten müssen sich im Einsatz strikt an die Verfassung/Grundgesetz sowie die UN-Menschenrechtscharta halten. Von einer „Durchgangsstation“ der Befehle kann also keine Rede sein.

18. Eintrag

S.150 Der Erpresste „(...) durch eine gegenwartsarme Zeit, die er im Grunde nur auf den Feierabend hin überspringt, statt sie wirklich zu durchleben. Wieder einmal ein Tag, den ich aus dem Kalender streichen kann, wird er sich auf dem Heimweg sagen.“

Was ist die Schlussfolgerung daraus?

1. Sollte man Spaß an der Arbeit haben, so dass man tatsächlich die Gegenwart annimmt und auch bewusst durchleben kann.
2. Sollte man sich stets die Gegenwart vergegenwärtigen, indem man bewusst das eigene Handeln und auch Überlegen wahrnimmt.
3. Sollte man auf seinen „Bauch hören“, denn der weiß eigtl. immer, was man gerne will und machen möchte (auch beruflich), so dass man überhaupt nicht in die Versuchung kommt, etwas gegen seinen eigenen Willen zu tun und man so die Zeit „überspringen“ muss.

19. Eintrag

Kommentar zur Bieris Schlussfolgerung:

Zwar erscheint Bieris Schlussfolgerung auf S.187 (Personsein braucht unbedingte Freiheit) logisch und auch richtig (ohne den zweiten Teil des Buches gelesen zu haben!).

Aber er selbst hat doch in all den vorangegangenen Kapiteln uns ein ebenfalls logisch erscheinendes Konstrukt bedingter Freiheit erstellt. Entspricht dies nicht viel eher den tatsächlichen Gegebenheiten und Spielräumen unserer „wahren“ Entscheidungsfreiheit?

Erweitert man die bedingte Freiheit um den Aspekt der Zufriedenheit, hätte man eine Lösung dieses Paradoxons. Aber eine Zufriedenheit, die sich der Existenz oder zumindest der Möglichkeit unbedingter Freiheit im Klaren ist oder diese kennt.

>> II. Blog-Kommentare zum zweiten Buchteil „Unbedingte Freiheit“

Extra: Kommentare in meinem Blog mit Verweis auf den Konstruktivismus-Blog

[Die ge-haltlose Idee des unbedingten Willens](#)

Heute morgen, 07:20, wurde ich im Zug nach München einer großen Illusion beraubt. Ich musste „mit-an-lesen“, wie mir [Peter Bieri](#) meine doch so fest angenommenen unbedingte Willensfreiheit nahm.

Ein unbedingter Wille müsste seiner Begrifflichkeit entsprechend von allen äußeren und auch inneren Bedingungen und Umständen unabhängig sein. Er wäre ein quasi unbeeinflussbarer Wille, so wie wir ihn bei dem Zwanghaften erleben. Und doch anders. Denn bei dieser Art des unbeeinflussbaren Willens wissen wir eben nicht, wann und warum er zustande kommt. Wir können erst gar nicht versuchen, Einfluss auf ihn zu nehmen, da es keinen Zweck hätte. Der unbedingte und damit unbeeinflussbare Wille ist nämlich in keinen Kontext eingeordnet, er steht neben oder besser gesagt über den Dingen – und uns. Er ist, wie Bieri sagt, von uns ver-rückt. Genau das ist das Problem an dem an sich wunderbar be-freierenden Gedanken der Willensfreiheit: Diese Idee lässt sich nicht mit der Idee des Personseins und deren zugeschriebenen Eigenschaften in Einklang bringen. Wir als Personen sind in die Gesellschaft eingebunden. Oder um mit [Heinz von Försters](#) Worten zu sprechen, es ist ein gesellschaftlicher Omnipsismus gegeben. Wir sind eingebunden in diese Welt mit all ihren Umständen. Diese Eingebundenheit schafft Bedingungen, anhand derer wir unsere Gedankenwelt konstruieren, unser Leben und letztendlich unseren Willen ausrichten, der auch bzw. gerade unter diesen Umständen Sinn macht. Ein freier Wille, losgelöst von jedweder Bedingtheit kommt und geht und braucht erst gar keinen Sinn machen. Das ist seine Natur. Er beschäftigt sich quasi nur mit sich selbst und hat nichts mit uns oder gar der Welt um uns herum zu tun. Dies bedeutet aber zwangsläufig, dass der unbedingte Wille keinen Inhalt hat, denn er macht sich keinen zu Eigen. Er besteht nur aus sich und existiert – in unserem Sprachgebrauch – nur um seiner selbst willen. Er ist also nur ein rein sprachliches Gebilde, wenn auch eines mit einer ungeheuren Strahl- und anfänglichen Überzeugungskraft, wie ich finde.

Bin ich aber wirklich desillusioniert worden? Eigentlich nicht. Ich gehe soweit zu sagen, dass ich als Entscheidungs- oder Willensfreiheit immer die Freiheit

definiert oder eben für mich gefühlt habe, die es mir ermöglicht im Rahmen von gegebenen sozialen, kulturellen, ökonomischen oder andersartigen Bedingungen unter einer Reihe von Handlungsmöglichkeiten zu wählen. Oder spezieller gesagt: Ich kann nicht nur durch Überlegen meinen Willen formen, sondern in jeder Sekunde auch anders überlegen und damit einen anderen Willen und andere Handlung hervorrufen. Das ist Willensfreiheit. Bedingt – und dennoch frei.

Mehr zum Thema Peter Bieri, die bedingte und unbedingte Willensfreiheit gibt es auf dem [Konstruktivismus-Blog](#) der Professur für Medienpädagogik ab der Universität Augsburg.

Extra: Kommentare in meinem Blog mit Verweis auf den Konstruktivismus-Blog

Ethische Zwickmühlen

Wie kann man moralisch „richtig“ handeln? Sind ethische Dilemmata eigentlich zu lösen und warum sollte man sich darüber Gedanken machen?

Zu diesen Fragen gab es in der Januar-Ausgabe der „[Psychologie heute](#)“ einen interessanten Artikel. Darin wird die „[Konstanzer Methode der Dilemmadiskussion](#)“ des Moralpädagogen [Georg Lind](#) vorgestellt. Ein Modell, ausgehend von [Lawrence Kohlbergs sechsstufiger Moralpyramide](#) (präkonventionelle, konventionelle und postkonventionelle Moralniveaus mit jeweils zwei Stufen), welches vor allem Schüler dazu bringen soll, Moral und moralische richtiges Handeln zu lernen. Denn Lind ist der Ansicht, dass Moral wie ein Muskel oder auch Mathematik erlernbar und trainierbar sei. So erzählt er zunächst eine Geschichte, in der die Akteure stets einer ethischen Zwickmühle gegenüberstehen („Katholisch erzogenes Mädchen und ihre Familie aus Südamerika haben kein Geld; Pharmakonzern bietet ihr einen hohen Betrag, wenn Sie sich jedes Jahr künstlich befruchten lässt und den Embryo der Firma zu Forschungszwecken überlasst“). Die Schüler müssen anschließend zunächst das aus ihrer Sicht bestehende Dilemma beschreiben. Hier kommt es meist zu verschiedenen Interpretationen (materielles Dilemma, familiäres Dilemma, religiöses Dilemma usw.). Dann erarbeiten die Schüler in Gruppen eine Argumentation – je nachdem, wie sie handeln würden und verteidigen diese gegenüber der anderen Gruppe. Vorbild waren hierfür wohl die bekannten Debattierclubs aus dem angelsächsischen Raum. Anhand dieser Methode würden die Schüler lernen, mit einem gewissen Abstand die eigenen und Respekt die anderen Argumente zu betrachten und abzuwägen.

Auf den ersten Blick fand ich das Modell ziemlich gut und auch geeignet sich dem Thema moralischer Dilemmata spielerisch anzunähern. Aber dann fragte ich mich: Und was nützt mir das in einer konkreten praktischen Situation? Meist wird doch ein schneller Entschluss von mir verlangt. Da kann ich nicht erst lang und breit darüber diskutieren. Dann kam mir [Revital Ludewig](#) zu Hilfe. Ihrer Meinung, und der kann ich nur beipflichten, sind ethische Zwickmühlen „gefühlte Konflikte“. Es kommt stets auf die Person und die konkrete Beschaffenheit des Dilemmas an, ob es auch tatsächlich eines ist.

Denn als katholisch erzogenes Mädchen würde ich natürlich das Angebot der Pharmafirma nicht annehmen. Ich wäre also überhaupt keinem Dilemma ausgesetzt. Linds theoretisches Konstrukt löste sich demnach in nichts auf und bleibt bloße Spielerei, die zwar das komplexe Denken und die Analyse- und Reflexionsfähigkeit des Gehirns zu stärken vermag. Aber moralisch richtiges Handeln kann so doch nicht erlernt werden. Das ist zumindest meine Einschätzung.

Ludewig widerlegt im Übrigen auch Linds Behauptung, Moral hinge vom Bildungsniveau ab. So hätten bereits Kleinkinder „von Geburt an“ ein Gefühl (man beachte auch hier wieder den Hinweis, dass moralische Dilemmata emotionale Angelegenheiten sind!) dafür, was richtig und was falsch ist, nur würden sie sich aus Absicht oft nicht daran halten. Zudem führt sie das Beispiel einer bildungsfernen Dame an, die während der Nazi-Diktatur zwei Frankfurter Juden versteckt und ihnen so das Leben gerettet habe.

Zudem spielt bei der eigenen Einschätzung moralisch richtigen Handelns anderer auch der ihnen innewohnende Wille eine Rolle. Konnte sich die Person in diesem Moment überhaupt (bedingt) frei entscheiden? Wie sah die Vorgeschichte aus? Wäre ein anderes Handeln – ob richtig oder falsch – möglich gewesen oder blieb der Person aus ihrer Lebensgeschichte heraus gar keine andere Wahl? Vor diesem Hintergrund macht beispielsweise das Unterscheiden zwischen „richtigem“ und „falschem“ moralischen Handeln, wie es Lind macht, aus meiner Sicht keinen Sinn. Zum [Zusammenhang zwischen Moral und Willensfreiheit](#) siehe auch S.212-222 in Peter Bieris Buch „Das Handwerk der Freiheit“.

1. Eintrag

S.177 „(...) nicht die Frage, ob irgendjemand an Raskolnikovs Stelle anders hätte überlegen können, sondern ob Raskolnikov, dieser Raskolnikov, es gekonnt hätte. Und da ist die Antwort: nein.“

In Konsequenz würde das eine vollkommene Determinierung des Subjekts oder Individuums bedeuten. Wir wären an äußere und innere Faktoren und Umstände gebunden wie ein Hund, der an der Leine geht. Dieser Gedanke macht Angst bzw. eng furchtbar ein. Man hat, bzw. ich habe das Gefühl, nicht mehr frei atmen zu können und jederzeit denke ich daran, dass ich zu dieser Entscheidung bzw. zu der Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten ja durch meinen Lebensweg gezwungen wurde.

Aber: Das denke ich nur solange ich das Buch lese oder mir ganz gezielt Gedanken darüber mache. Ist man dann wieder in einer „normalen Situation“, ist es wie Gerhard Roth es in der Augsburger Allgemeinen vom 10. Mai in einem Interview gesagt hat: „Der Mensch fühlt sich frei, wenn er tun kann, was er will, unabhängig davon, wie es zu diesem Willen kommt. **Die Bedingtheit unseres Willens erleben wir nicht.**“

2. Eintrag

S.183 „Bloß vorgestellte Möglichkeiten nützen für die Freiheit nichts (...).“

Das stellt für mich einen zentralen Punkt in den Überlegungen zur Willensfreiheit dar. Ich glaube, dass man „vorgestellte Möglichkeiten“ in seinen Überlegungen zur Entscheidungsfindung allzu oft mit tatsächlichen Möglichkeiten, die ich wirklich ergreifen kann, vermischt (Nach dem Motto: „Naja, ich *könnte* aber auch dies und jenes machen ...“, dabei spiegelt der Konjunktiv die Unmöglichkeit wider! Denn bei den realen Möglichkeiten sage ich eher „Ich *habe* die Wahl zwischen A und B“). Dadurch ergaunert man sich ein Gefühl der Entscheidungsfreiheit, das man eigentlich nicht hat. Die Frage ist, warum man das macht?! Für ein positiveres Gefühl? Spürt man die eigene Bedingtheit, die in diesem Fall fast zu einem Zwang wird, sich nur auf die (eine) Möglichkeit/en zu beschränken?

Unproblematisch sehe ich das Vorstellen gar nicht realer oder im Moment durchführbarer Möglichkeiten hinsichtlich der eigenen Willensfreiheit. Hier besteht ja ein entscheidender Unterschied zur Entscheidungsfreiheit. Nur weil die Möglichkeiten nur einer Illusion entspringen, berühren sie in keiner Weise negativ meine Freiheit des Willens. Dieser Spielraum bleibt unangetastet – selbst wenn die Möglichkeiten, zwischen denen ich mich entscheiden muss, überhaupt nicht existieren.

Im Nachhinein, also nachdem ich mir obige Aussage aufgeschrieben habe, habe ich auf Seite 283 eine beinahe exakte Erklärung von Bieri selbst gefunden: „Für die Frage, ob mein Wille frei ist in dem Sinne, dass er sich meinem Urteil fügt, spielt es keine Rolle, ob die Möglichkeiten, die ich in der Urteilsbildung betrachte, auch wirklich bestehen (...)“.

3. Eintrag

S.211 letzter Absatz

Ist das kein Widerspruch? War nicht auch das vorgegeben, wie es auf Seite 208 steht?

Ich halte die Argumentation, dass Taten aus bedingter Freiheit prinzipiell „nicht strafbar“ sind auch für zu einfach – und schlicht unangemessen und unfair gegenüber allen, die sich nichts zu schulden kommen lassen. Ich habe den Eindruck, Bieri vertritt diese Haltung mit einer Härte, die ich genauso gut umkehren kann: „aber Raskolnikov hatte doch Vernunft, er kann sehr wohl Einfluss nehmen, auch wenn sein Handeln angestoßen war.“ Könnte man hier nicht die Idee des Personseins und der bedingten Freiheit verbinden? Ich weiß, das bringt – nach allem, was ich bisher gelesen habe – mir nur Widersprüche ein, aber irgendetwas sträubt sich in mir, das so zu sehen wie es Bieri meiner Ansicht nach tut. Vielleicht weil es komplizierter, aufwändiger, unangenehmer ist, so zu denken?

4. Eintrag

S.216 oben „(...) ohnmächtiger Spielball eines ihm fremden Willens (...)“

Mal eine Frage an alle: Wie entsteht eigentlich so ein „fremder Wille“ in einem? Das kann doch nur geschehen bzw. dieses Gefühl (es ist ja kein Zustand) kann nur dann entstehen, wenn man den inneren Abstand zu sich selbst übertreibt, diese eine Instanz wahrnimmt, die sich in einem selbst parallel oder über einem entwickelt.

5. Eintrag

S.239 Zum „Unbedingt Freien“

Der Zustand unbedingter Freiheit würde auch das Ansammeln von Wissen und die Verknüpfung dieser Wissensstrukturen unnötig machen, auf Basis derer wir uns als Persönlichkeit entwickeln und Entscheidungen treffen. Man könnte auch nicht mehr von „Persönlichkeit“ sprechen, da der Mensch bzw. der menschliche Körper nur noch die den unbedingten Willen umkleidende Hülle wäre.

6. Eintrag

S.249 ff „Wörter, die gefangen nehmen“

Es fällt immer wieder auf, dass Bieri – wie Glasersfeld und Varela, glaube ich mich erinnern zu können – auf das Problem der Sprache bzw. dem Problem des Verständnisses und der Bedeutungsstrukturzuweisung eingeht. Befinden wir uns im Alltag im Gespräch mit Freunden, Familie und Kollegen, mag ein eher oberflächliches „Sprechen und Verstehen“ ausreichen, um auf einer gemeinsamen Ebene zu kommunizieren und sich auszutauschen.

Aber sobald man auf an sich so „einfache“ Begriffe wie Wille, Entscheidungsfreiheit, Urheber etc. eingeht, wird es schwierig. Es sind wahnsinnig viele Assoziationen damit verknüpft, die teilweise gar nicht dazu passen. Die auf den ersten Blick eine scheinbare „heile und logische Welt“ vorgaukeln, aber bei näherer Betrachtung in sich zusammenfallen, weil sie die Phänomene eben nicht erklären können bzw. in diesen Zusammenhängen schlicht nicht passen.

Auf die Praxis bezogen bedeutet dies doch, dass ich gerade bei wissenschaftlicher Arbeit genau aufpassen muss. Man sollte jedes Wort, jeden Sinnzusammenhang ähnlich eines Chirurgen sezieren und ernsthaft darüber nachdenken, welche Wurzel eigentlich dahinter steckt.

7. Eintrag

S. 252 Mitte „Eine ganz andere Sache ist, dass es für den Willen Bedingungen gibt: ...“

Ein zentraler Punkt aus meiner Sicht: Bieri beschreibt nämlich die Bedingtheit, der wir alle in verschiedener Art und Weise „ergeben“ (das klingt schon wieder nach Unfreiheit, ist aber so nicht gemeint!) sind, als „abhängige Variable“, und eben nicht als etwas, das uns unfrei macht.

Überhaupt ist es doch Unsinn anzunehmen, wir wären unbedingt. Damit würde man ja seine ganze Umwelt und ihre Auswirkungen auf die eigene Person negieren. Es ist ja auch nicht so, dass man sich, nur weil man durch äußere Einflüsse zum Teil getrieben wird (nicht im Bieri'schen Sinne!), unfrei fühlt.

8. Eintrag

S.264 Mitte „Die Freiheit, sich zu seinen Entscheidungen entscheiden zu

können: Wir brauchen sie nicht, weil es die Ohnmacht und Unfreiheit, die dadurch abgewehrt werden sollen, gar nicht gibt.“

Bedeutet das, dass meine bedingte Freiheit also von den (un-)erfüllten Kriterien des Ohnmachtgedankens abhängt? Muss ich stets prüfen, ob das Geschehen, von mir verschieden ist oder nicht, ob ich es beeinflussen kann oder nicht und ob ich überhaupt möchte, ob das Geschehen überhaupt so verläuft?

S.277 unten „Erst wenn er den Eindruck hat, dass es jetzt kein Zufall mehr ist, was er will, wird er im Bewusstsein der Freiheit zur Ruhe kommen.“

Der Akt der Freiheit beruht demnach also auf dem zwangsweise Herbeiführen von Entscheidungen, was man aber selbst nicht als Zwang im herkömmlichen, unfreien, Sinne erleben darf, oder? Ich muss mir also sicher bzw. innerlich gefestigt sein, damit ich mich nicht in meiner letztendlichen Entscheidungsfreiheit eingeschränkt fühle?!

9. Eintrag

S.282 Oben-Mitte

Dass man aufgrund seiner Lebensgeschichte letztlich nur eine Möglichkeit, und keine andere, hat, so zu handeln wie man schließlich handelt, das Leben also tatsächlich nur ein Strich auf der Erde ist, scheint mir höchstens in solchen Extremsituationen zu sein, wie im erwähnten Emigranten-Beispiel. Und selbst da habe ich doch mehrer *tatsächliche* Möglichkeiten, unter denen sich der Emigrant, wie im obigen Kommentar beschrieben, in einem Entscheidungsprozess dann auch entscheidet.

Aber gerade in weniger extremen Situationen im Alltag habe ich doch durchaus mehrere Möglichkeiten. Gehe ich jetzt oder später einkaufen – oder gar nicht? Da spielt die Lebensgeschichte doch kaum eine Rolle, oder? Es geht hier nicht um Leben oder Tod.

10. Eintrag

S.285-288

Was Bieri hier beschreibt, bedeutet letztendlich doch, dass meine Phantasie bzw. das Nachdenken über eigentlich nicht reale Handlungsmöglichkeiten mir hilft, direkten Einfluss auf reale Entscheidungschancen zu nehmen. Soll also das Nachdenken allein beim Entscheidungsprozess helfen? Aber genau das Wissen darüber, wenn man sich diesem Umstand ganz bewusst ist, grenzt ja an Selbstbetrug!

11. Eintrag

S.309 „Und so ist es auch mit einer beruflichen Festlegung: Wir könne nicht mehr wechseln. Festgelegt zu sein, heißt hier: eingeeengt zu sein.“

Bedeutet das im Umkehrschluss, dass der Begriff „Traumjob“ bzw. die oft

gehörte Phrase „Das ist mein absoluter Traumberuf“ nur dazu da ist, die vorhandene Unfreiheit/Eingeengtheit mit dem Mantel der ständig verfügbaren Umentscheidungs- und Wahlmöglichkeiten zu überdecken?

12. Eintrag

S.318f. „Dass die Linie, die wir auf der Oberfläche der Erde ziehen, nur eine einzige Linie sein kann, weil alles andere ist, wie es ist, nimmt uns kein Iota von unserer Freiheit weg.“

Hier wird zum ersten Mal so argumentiert, dass die Linie nicht als Entscheidungsbahn, sondern als ganzes Leben, innerhalb dessen eben schon viele Entscheidungen und Wahlmöglichkeiten bestehen, angesehen wird.

Wir ziehen im Endeffekt nur eine Lebenslinie. Aber nicht, weil wir nur einen vorgegebenen Weg gehen können, sondern weil wir nur ein Leben haben! Die Linie ist also das Ergebnis eines Lebens, das aus vielen Entscheidungen und daraus folgend Abzweigungen und Wegen besteht, die wir beschreiten können oder auch nicht.

13. Eintrag

S.353

Diese Argumentation erinnert mich ein wenig an den Kategorischen Imperativ von Kant, der zwar von seiner Formulierung eher auf das eigene Ich Wert legt, aber im Endeffekt genau das formuliert, was Bieri mit dem Begriff des moralischen Standpunktes ausdrücken will!

14. Eintrag

S.358 „Ich sehe nicht, wie man die Einstellung unfair nennen könnte, wenn es einfach zu ihrer inneren Logik gehört, dass sie Verstöße – wie bedingt sie auch immer sein mögen – ahndet. (...)“

Heißt das, dass moralisches Denken bedeutet, von der eigenen Bedingtheit Kenntnis zu nehmen, aber es vorauszusetzen, dass jeder Kenntnis und Verständnis (!) über die innere Logik des moralischen Standpunktes (z.B, Verstöße konsequent zu ächten) hat?

15. Eintrag

S.359 „Handlungsgründe – das können doch nur die eigenen Wünsche sein.“

Das sehe ich komplett anders. Eine Gesellschaft funktioniert doch nur, wenn man Rücksicht nimmt und bisweilen auch Verzicht übt, auch wenn als Ergebnis nicht unbedingt das Wohlergehen der anderen herauskommt.

>> III. Blog-Kommentare zum dritten Buchteil „Angeeignete Freiheit“

1. Eintrag

S.385 „Der freie als der artikulierte Wille“

Im Prinzip ist Bieris schon das ganze Buch über für ein Reflektieren (≈ ermöglicht Entscheiden bzw. ist gut für Wollen/Willen), welches letztendlich erst dadurch zu einem als frei wahrgenommenen Willen und Handeln führen kann.

Insofern tragen Blogs, die der persönlichen Reflexion dienen, ja erheblich zur freien Willensbildung bei!

2. Eintrag

S.395 „Die genauere und tiefere Artikulation des Willens, die durch die Krise erzwungen wurde, wird ganz oft von selbst die Frage aufwerfen (...)“

Auch hier kommt Bieris Forderung nach Selbstreflexion, die ehrlich und ohne Hemmung betrieben wird, zum Ausdruck. Diese führe letztendlich zur Selbsterkenntnis.

3. Eintrag

S.387 „Gerade wenn es um bedrohliche, verstoßene und verbannte Wünsche geht, ist die Phantasie mit ihren verschlungenen Wegen und ihren hintergründigen Bildern ein unersetzliches Mittel der Artikulation (...) und S.392 oben

Wir haben also unbewusste Willen, die abhängig von meiner Situation entstehen, ohne dass ich das bewusst weiß bzw. wahrnehmen oder gar artikulieren kann? Auf diesen Seiten klingt Bieri für mich nach einer typischen Freud'schen Psychoanalyse.

4. Eintrag

S.398 „Welche meiner Wünsche sind funktional günstig (...). „Welchen Willen möchte ich haben (...) gleichgültig, was er mir nützt?“

Während das eine also angepasste Mitläufer sind, müssten die zweiten Idealisten, also nicht nur die „besseren Menschen“, sondern, führt man den Gedanken zu Ende, auch die freieren sein, weil sie sich wohl besser/stärker mit ihrem Willen identifizieren können. Zwar kann ich mir als Mitläufer, fast schon von der Gesellschaft Getriebener auch „einreden“, dass ich das aus Freiwilligkeit heraus mache, aber die Selbstreflexion würde dies wohl auch wieder zum Einsturz bringen.

Die Frage lautet aber auch: Kann ich es mir in jeder Situation leisten/erlauben, den Willen zu haben, den ich eigentlich möchte? Oder kann ich mich auch mit einem Willen identifizieren, der nicht zu 100% mein „eigener“ ist. Durch Idealismus allein wird die Welt auch kein besserer Ort ... Wichtig ist wohl nur eines: Sich immer wieder zu hinterfragen, wer man ist (Selbstbild) und was man will, um so einen möglichst hohen Grad an Deckungsgleichheit zu erzielen.

5. Eintrag

S.403 komplette Seite: Zeiterfahrung und Selbstbild

Heißt das, ich kann die Gegenwart – um nochmals auf dieses Thema früherer Kommentare, auch auf meinem Blog, zurückzukommen – genießen, wenn ich im Einklang mit meinem Selbstbild und den dahinter stehenden Wünschen bin, die ich voll und ganz als meine empfinde und auch akzeptiere? Habe ich dann einen Grad an Freiheit erreicht, der mich zufrieden, glücklich macht? Wenn ja, dann heißt das aber auch, dass diese Freiheit nur auf Basis steter Reflexion, also Eigenarbeit, entsteht. Ich denke, dies ist ein zentraler Punkt Bieris: Freiheit bedeutet Arbeit mit dem eigenen Ich!

6. Eintrag

S.408 „Aber der Übergang hat sich im Medium des Verstehens vollzogen, und das macht es aus, dass er ein Übergang von Unfreiheit zu Freiheit ist.“

Freiheit bedeutet also den eigenen Willen zu ergründen, zu hinterfragen, zu akzeptieren, aber auch diesen zu verstehen und anzunehmen? Ist Freiheit damit volatil, weil mein Willen sich zu jeder Zeit ändern kann?! Im Übrigen kann die Eigenartikulation des eigenen Willens auch für andere nützlich sein, indem ich meinem Gegenüber endlich erklären und verständlich machen kann, wer ich bin und was ich aus welchem Grund will. So kann sich dieser nicht nur besser ein Bild von mir machen, sondern sich selbst auch über die eigenen Antriebe klar werden.

7. Eintrag

S.414 nochmals zum Thema Homunculus

Man denkt ja immer (warum auch immer!), dass es etwas in einem oder über einem gibt, was einen lenkt bzw. die Ursache oder Quelle für das eigene und fremde Handeln ist. Also eine Art Anstoßer. Aber während der Buchlektüre wird einem klar, dass es eigentlich schlicht die Person selbst ist, die sich antreibt, es also niemand in einem gibt, der den Willen vorgibt und verantwortlich ist! Ich finde, dass ist bei genauerer Betrachtung eine beeindruckende Erfahrung.

8. Eintrag

S.421 unten „Woran also kann man sich festhalten, wenn das Urteil schwankt? An der Frage, ob der Vorschlag zur Neubeschreibung des Willens, den man uns macht, das Verstehen unseres Willens insgesamt vergrößert.“

Kann dies ein brauchbarer Ansatz für eine Gesprächstherapie bei Menschen mit zwanghaftem Willen sein? Den Leuten also bei der Aneignung/Vertiefung des Willens helfen, den Zwang loszuwerden? Können Bieris Überlegungen überhaupt helfen, die Formen der Unfreiheit oder zumindest Teile davon, wie eben den zwanghaften Willen, zu beseitigen? Diese Leute haben ja Abstand zu sich selbst. Sie müssen nur ihren Willen, sich gegen den Zwang

aufzulehnen, festigen.

9. Eintrag

S.423 oben „Nichts schafft so intensive Gegenwart wie Leidenschaft.“

Habe ich mich in meinen Überlegungen zum Augenblickgenießen geirrt? Es geht also gar nicht um das Genießen an sich, sondern um die Leidenschaft, die man im Moment erlebt?! Ein Moment ohne Leidenschaft ist demnach verschwendete Zeit und beschert mir Unfreiheit?

Extra: Kommentare in meinem Blog mit Verweis auf den Konstruktivismus-Blog

[Konstruktivismus – ein offenes Resümee](#)

Es lässt mich nicht wirklich los - und selbst nachdem ich Peter Bieris Buch “Das Handwerk der Freiheit. Über Die Entdeckung des eigenen Willens” zu Ende gelesen habe, beschäftigen mich die Fragen des Konstruktivismus oder vielmehr dessen Vielschichtigkeit weiterhin. Vor allem, weil ich mit dem Wissen, das ich von Prof. Gabi Reinmann mir im Master-Seminar “Konstruktivismus - ein interdisziplinäres Paradigma” (Blog und Podcast) und der Buchlektüre aneignen konnte, sogar im Alltag auf eben solche konstruktivistischen Fragestellungen bzw. Probleme stoße.

Ich nutze hier also die Gelegenheit, das Buch und seine Bedeutung für mich zu skizzieren und gleichzeitig noch die ein oder andere externe Quelle hinzuzuziehen.

Was dem Leser sofort nach einigen Seiten und Kapiteln auffällt, ist das von Bieri oftmals angesprochene Problem der Sprache. Während beispielsweise von Glaserfeld oder auch Roth die Sprache als “realitätsbildend”, im Sinne von “sich ein Bild von Welt machen”, verstehen, merkt Bieri an, dass wir die Sprache, die einzelnen Wörter, Begriffe und ihre Aussagen zumeist nur in oberflächlich betrachten, deren Bedeutungen quasi nur “ankratzen” und sie damit in ihrem eigentlichen Sinn missdeuten, sie somit ihrer Tiefe berauben. Ich finde, das ist ähnlich wie bei von Foerster, dessen Meinung es war, dass Sprache Objektivität vorgaukelt - um mit Bieris Worten zu sprechen: Wir denken, wir wüssten, was mit bestimmten Begriffen gemeint sei, dabei haben wir die Ursprungs- bzw. die Wurzel der Bedeutung überhaupt nicht begriffen. Diese Wurzel ist durch Jahrzehnte oder Jahrhunderte mit anderen Assoziationen, wie bei Erdschichten, überlagert worden und hat auf der Alltagsebene eine andere, verschwommenere Bedeutung angenommen. Sprich, wir wissen also eben *nicht* (unbedingt) immer, was etwas bedeutet. Daher wohl auch die relativ lange Einleitung und Erklärung der Begriffe “Handlung”, “Aktion”, “Wille”, “wollen”, “Urheber(schaft)” etc. Dabei musste ich auch oft daran denken, dass sich damit auch die (Psycho)linguistik und Hermeneutik beschäftigen.

Dort heißt es, dass jeder Mensch einzelnen Wörtern und damit dem gesamten Text oder dem gesprochenen Wort eine andere Bedeutung beimessen kann. Das Beimessen von Bedeutung geschieht durch das bei

jedem Menschen unterschiedlich komplexe Realitätsmodell. Es kann als „interne Repräsentation der „Wirklichkeit“ (*Früh: Lesen, Verstehen, Urteilen. S.85, Karl Alber:1980*) angesehen werden, worin Informationen nach bestimmten Regeln und Schemata zugeordnet werden. Diese „kognitiven Strukturen“ beruhen wiederum auf gemachten Erfahrungen (*ibidem, S.80*). Je nach Realitätsmodell und zugewiesener Bedeutung können Wörter also unterschiedliche Inhalte und auch Gefühlswerte annehmen (*Erdmann: Die Bedeutung des Wortes. S.107, Wissenschaftliche Bchgesellschaft: 1966*). Während in der Psycholinguistik nun zwischen „denotativen“ und „konnotativen/affektiven“ Ebenen unterschieden wird (Eco: Zeichen. S. 99ff, Suhrkamp: 1977), und nun zu weit vom Thema wegführt, kommt es mir eher auf den Begriff „Realitätsmodell“ an, welches sehr gut auf das Subjekt als wirklichkeitserzeugende - und vor allem bestimmte (!) - Instanz hinweist.

Das zweite große Thema des Buches ist nach meinem Empfinden die Zeit als Realitätskonstruktionsfaktor. Zeit wird nicht von allen gleichwahrgenommen. Gegenwart ist nicht gleich erlebte und vor allem eine mit mir im Einklang seiende, und damit „echte“, gefühlte Gegenwart (auf mein Problem des Augenblickgenießens bin ich hier bereits eingegangen). Wir müssen voll und ganz hinter unseren Handlungen stehen, wir müssen sie verstehen, die Umstände (= mehr oder wenige unsere Bestimmtheit/Bedingtheit, aber nicht im negativen Sinne!) kennen und akzeptieren, dann können wir die Zeit auch als „unsere“ Zeit wahrnehmen und *durchleben*. Das finde ich besonders spannend. Das lässt sich doch wunderbar auf ein Beispiel runterbrechen, indem man sich ein Kind bei einem „langweiligen“ Museumsbesuch oder SPaziergängen mit Verwandten vorstellt. Ich denke, solche Situationen kennen wir alle, bei denen wir uns nichts sehnlicher gewünscht hätten, als dass diese Zeit vorbeiginge. Wir kamen uns so vor, als ob man uns die Zeit gestohlen hätte. Tausend andere Dinge hätten wir in dieser Zeitspanne tun können! Wichtig ist für mich als in Zukunft, Entscheidungen oder Handlungen bewusst zu treffen und diese - auch wenn ich nicht immer die totale Kontrolle darüber habe - anzunehmen, sofern sie mir nicht schaden. Dann müsste ich meinem Ziel, jeden Augenblick zu genießen, doch eigentlich näher kommen, oder?!

Ein dritter Punkt der mir auffiel war das „Ebenen-Phänomen“. Das heißt, dass man oft - wohl auch bedingt durch das „Sprachproblem“ - bei Gesprächen (auch in geschriebener Form) aneinander vorbeiredet, da sich der eine auf der Alltags-, der andere auf einer wissenschaftlich-reflexiv-diagnostischen Ebene befindet. Denn würde ich Bieris Buch lediglich aus Alltagssicht betrachten, hielte ich manche Beispiele, die er aufführt, für lächerlich, übertrieben und nicht nicht wert, darüber nachzudenken. Er selbst „gesteht“ ja am Ende des dritten Teiles ein, dass viele Fragestellungen, die er aufgeworfen hat, „künstlicher“ Natur seien. Also Probleme, die (auf der Alltagsebene) nicht existieren, aber bei einem kritischen Blick und einer archäologisch anmutenden Weise der Problemlösung erheblich zum tieferen (auch in diesem Wort kommen die verschiedenen Meta-Ebenen hindurch) Verständnis beitragen. Nur dadurch lassen sich scheinbare Paradoxoi (hoffentlich habe ich einen korrekten griechischen Plural gebildet ...), wie der Begriff des „freien Willens“ einer ist, lösen (ein freier Wille wäre kein Wille, da ein Wille bestimmt ist!). Dazu gab es auch ein interessantes Interview mit Gerhard Roth in der Augsburger Allgemeinen vom 10. Mai 2008. Darin sagt

er: "Der Mensch fühlt sich frei, wenn er tun kann, was er will, unabhängig davon, wie es zu diesem Willen kommt. Die Bedingtheit unseres Willens erleben wir nicht." Aber ich denke, dass Bieri genau daran rütteln will und uns auffordert, uns Gedanken über unsere Willensbildung und deren Abhängigkeit von uns, unserem Umfeld etc. zu machen. Ich denke, auch darin liegt letzten Endes die Freiheit: zu **wissen**, wie der Wille zustande kommt und ob ich mich dann damit **identifizieren** und ihn als meinen Willen **annahmen** kann!

Weiter wird in dem Interview eine Studie angesprochen, laut der man von 100 Fällen, in 60-70 davon bereits zehn Sekunden im Voraus sagen kann, welche Handlungsentscheidung derjenige treffen wird. Ich frage mich, ob das überhaupt - um im Geiste Bieris zu bleiben - für meinen "freien Willen" von Relevanz ist. Man kann ja einerseits schlecht sagen, dass man sich dadurch entmündigt fühlt, weil das Gehirn auf einmal etwas "allein" ohne mein Zutun entscheiden würde - dem ist ja nicht so. Das Gehirn ist ja ein Teil von mir und es gibt eben keine Instanz in oder über mir - oder wie Bieri es sagt, ein Homunculus -, die mit Entscheidungen abnimmt. Dies ist nicht einmal bei Getriebenen, Gezwungenen, Zwanghaften usw. so. Vielleicht kommt dieser Reflex daher, dass wir einen Abstand zu uns selbst aufbauen können und die Situation so abstrahieren, dass sie uns dann im Nachhinein wieder "fremd" vorkommt. Das wäre für mich eine plausible Erklärung. Andererseits ist es ja auch nicht so, dass man - selbst wenn man oben Genanntes messen kann - die Handlungsentscheidung schlecht findet oder eben nicht als die eigene wahrnimmt. Und genau das macht ja auch meinen Willen aus: dass ich Handlungen als Urheber wahrnehme, dass der ausgeführte Wille meiner ist! Dasselbe ist es, wenn der Interviewer fragt, ob Routinen einen "ferngesteuert" durch die Welt laufen lassen. Routinen haben aber doch nichts mit dem Einfluss eines fremden Willens auf mich zu tun. Ich nutze Routinen, um Alltagsvorgänge ohne großen kognitiven Aufwand zu meistern. Das hat an sich eigentlich nichts mit dem Willen und dessen Bedingtheit zu tun, außer, dass die Bedingtheit in diesem Fall immer wiederkehrende Muster der Alltagswelt sind, die ich erkenne und absolviere. Davon bleibt jedoch die "Freiheit" meiner Entscheidungen vollkommen unbetroffen. Und so ganz nebenbei: Bieris Buchtitel heißt ja nicht „Über die Entdeckung des *freien* Willens“ ...

Dies soweit zumindest meine Ansichten. Über erhellende Kommentare freue ich mich sehr!